

Die Probleme, die sich aus der langen und wechselvollen Baugeschichte ergeben, unsichere Datierungen, Fehlzuweisungen und widersprüchliche Bewertungen führten bei der baugeschichtlichen Erforschung der nur noch teilweise erhaltenen Burg zu großen Erschwernissen, wie Ulrich zu Anfang skizziert. Dennoch gelingt es dem Autor, zu grundlegend neuen Ergebnissen zu kommen, und was sich einer fundierten Beweislage entzieht, weiß er durch gut begründete Hypothesen zu deuten. Die Ergebnisse der Untersuchungen, vor allem die Erkenntnis, dass Burg Neuleiningen tatsächlich, wie es der Bauherr im 13. Jahrhundert offensichtlich gewünscht hatte, als „französische“ Burg auf „deutschem Boden“ entstanden ist, schließen eine jahrzehntelange, kontrovers geführte Diskussion ab.

Für die Ortshistorie von Bedeutung ist sicherlich die stringent herausgearbeitete Erkenntnis, dass die über 600 m lange Stadtmauer erheblich älter ist als bisher angenommen. Sie entstand bereits im 13. Jahrhundert, wohl unmittelbar im Anschluss an die Vollendung der Burg und wurde im 14. Jahrhundert durch einen Turm verändert sowie einhundert Jahre später zeitgemäß modernisiert und mit einem kleinen Zwinger versehen. Burg und Siedlung sollten, wie der Autor abschließend anmerkt, dem von Osten Ankommenden eine eindrucksvolle Schauseite bieten, letztlich den „Burg- und Stadtherren als einflussreiche Persönlichkeit“ erscheinen lassen: auch dies ein Argument für die These einer einheitlichen Planung von Burg und Siedlung (Stadt).

Für alle an mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Waffentechnik Interessierten bietet der Exkurs im Anhang E: „Fernwaffen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit“ auf knapp zehn Seiten einen anschaulichen, kurz gefassten Überblick, der zusammen mit den behandelten Schießschartenformen bei der Burg- bzw. Stadtmauerbearbeitung von großem Nutzen ist. Dass Stefan Ulrich in seiner Monografie auf den aktuellsten Forschungsstand zurückgegriffen hat, versteht sich von selbst. Erfreulich zu vermerken sind auch seine stringent durchgehaltenen präzisen Bezeichnungen für die einzelnen Bauteile. Der außergewöhnlich gut recherchierten Arbeit merkt man die langjährige Beschäftigung des Autors mit dem Thema deutlich

an. Es ist dem Verfasser gelungen, ein grundlegendes Beispiel für die objektbezogene Burgenforschung im pfälzischen Raum vorzulegen, an dem zukünftige Studien zur Baugeschichte der pfälzischen Burgen gemessen werden.

Darüber hinaus ist die Studie auch für die Stadtmauerforschung im Allgemeinen von Bedeutung, weil sie das diffuse Bild der pfälzischen Stadtbefestigungen erstmals in einer Gesamtschau überzeugend zusammenfasst und durch eine Fülle von Fakten Vergleichsmaterial für die Forschung liefert.

Vielleicht hätte Stefan Ulrich die außerordentlich detaillierte Beschreibung ein wenig kürzen können, stehen doch zahlreiche Lagepläne, Grabungsprofile, Baualterpläne und Aufbaustudien sowie 9 Faltpäne für die Burg und 13 für die Stadtbefestigung in einer gesonderten Kartentasche zur Verfügung. Angemerkt sei, dass die im Ortsregister genannten Anlagen Dover (GB) und Douvres (nicht F, sondern GB) identisch sind.

Ein Wermutstropfen darf nicht verschwiegen werden: der recht hohe Preis (83,- Euro). Dem Leser bleibt jedoch die Gewissheit, eine der besten bauhistorischen Einzelstudien zum pfälzischen Burgenbau sein Eigen nennen zu können. Der pfälzischen Burgenforschung wären weitere Arbeiten von gleicher Gründlichkeit wie Anschaulichkeit zu anderen Anlagen sehr zu wünschen.

Jürgen Keddigkeit

Anmerkungen

¹ Henning Nic. Joa. Schlaaff, Oratio de celeberrimo quondam nobilissimoque Imperii castro Trifels, Diss. Zweibrücken 1726.

² Walter Appel, Ruine Madenburg bei Eschbach Kreis Südliche Weinstraße (Burgen der Südpfalz, Bd. 1), Landau/Pf. 1998; Rolf Übel, Burg Neuscharfeneck bei Dernbach Kreis Südliche Weinstraße (Burgen der Südpfalz, Bd. 2), Landau/Pf. 1998; ders., Ramburg, Meistersel, Frankenburg bei Ramberg, Kreis Südliche Weinstraße (Burgen der Südpfalz, Bd. 3), Landau 1999; Bernhard Meyer, Burg Trifels (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 15), Regensburg 1999; Rolf Übel, Falkenburg und Wilgartaburg bei Wilgartswiesen, Kreis Südwestpfalz (Burgen der Südpfalz, Bd. 4), Landau/Pf. 2000; ders., Die Guttenburg bei Oberotterbach. Die

Kirchenburg in Dörrenbach, Kreis Südliche Weinstraße (Burgen der Südpfalz, Bd. 5), Landau/Pf. 2001; Ernst Schworm/Hartmut Stepp, Burg Lichtenberg, Koblenz 2002; Jürgen Keddigkeit/Alexander Thon/Michael Losse, Burgruine Hardenburg bei Bad Dürkheim (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 3), Regensburg 2003; Thomas Biller, Burg Fleckenstein (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa, Bd. 11), mit Beitr. v. Bernard Metz/René Kill/Charles Schlosser, Regensburg 2003; Stefan Grathoff, Die Dahner Burgen (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 21) Regensburg 2003; Alexander Thon/Hans Reither/Peter Pohlitz, Burgruine Landeck (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 24) Regensburg 2005; Alexander Thon/Stefan Ulrich, Burgruine Altenbaumburg (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 25), Regensburg 2005.

³ Thomas Biller, Die Burgengruppe Windstein und der Burgenbau in den nördlichen Vogesen. Untersuchungen zur hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung und zur Typenentwicklung der Adelsburg im 12. und 13. Jh. (Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, Bd. 30), Köln 1985.

⁴ Peter Müller, Die Herren von Fleckenstein im späten Mittelalter. Untersuchungen zur Geschichte eines Adelsgeschlechts im pfälzischen Grenzgebiet (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 34), Stuttgart 1990.

⁵ Martin Wenz, Der Drachenfels und die Felsenburgen der Nordvogesen, 2 Bde., Wörth am Rhein 1990².

⁶ Bernhard Meyer, Burg Trifels. Die mittelalterliche Baugeschichte (Pfälzisches Burgenlexikon, Sonderbd. 1), Kaiserslautern 2001.

Klaus Weschenfelder

Veste Coburg – Geschichte und Gestalt

Heidelberg: Edition Braus 2005.
180 Seiten, 215 Abbildungen,
zumeist in Farbe.
ISBN 3-89904-196-8.

Klaus Weschenfelder bietet eine chronologische Abfolge der Geschichte der Veste, die eng mit der Baugeschichte verbunden wird. Wenn auch die ältesten Funde auf dem Burgberg

bereits der Trichterbecherkultur angehört, wird Coburg selbst erst 1056 erwähnt. In diesem Jahr übereignete die vormalige polnische Königin Richeza ihre Saatfelder und Coburger Besitztümer dem Erzbischof von Köln. 1207 verzichteten Äbtissin und Konvent zu Veilsdorf auf ihre Rechte *in ecclesia et in burgo Choburg*. 1225 ist die Rede von einem *sloss*. Zunächst existierten die Propstei des Saatfelder Benediktinerklosters sowie die Burg in direkter Nachbarschaft. Die Burg hat schließlich die Propstei verdrängt. Von der frühen, staufischen Burg ist wenig bekannt. Die etwa ovale Anlage, die von Beginn an die gleiche Ausdehnung wie die jetzige Veste beanspruchte, verfügte über einen im Norden gegen die Geländekante geschobenen Palas, der in Verbindung zu einer Kapelle stand (1265: *capella in castro Coburg*). Einiges spricht dafür, dass dieser Sakralbau eine Doppelkapelle gewesen sein dürfte. Der quadratische Bergfried und dessen späterer zylinderförmiger Nachfolger, der immerhin 13 m Durchmesser und eine Mauerstärke von 6 m aufwies, aber wohl nie beendet werden konnte, sind nur noch archäologisch nachweisbar. Zwei weitere Türme, der runde Ostturm, später als „Jägerturm“ bezeichnet, sowie der quadratische Torturm („Blauer Turm“) akzentuierten die Burganlage der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Letztgenannter Turm war ein Schalenturm, der aber auf dem allzu schematischen Grundriss der romanischen Burg als geschlossener Turm wiedergegeben wird. Im weiteren Vorgehen legt der Autor die Entwicklung der Burg zum Schloss und zur Festung dar: Bald nach 1550 konnte der Umbau zur Festung, den ab etwa 1553 *Nickel Gromann* leitete, vorerst beendet werden. In Kriegszeiten (1546/47) lagen zwischen 200 und 800 Mann in der Festung, in Friedenszeiten dagegen nur knapp 30 (1552). Ein bedeutendes Jahr – besonders für die Reformationsgeschichte – war 1530, als *Martin Luther* längere Zeit auf der Veste weilte. Die sehr stark veränderte Lutherstube erinnert noch heute an diesen Aufenthalt. Die Festung hat im Laufe ihrer Existenz mehrere Belagerungen überstanden, u.a. auch durch *Wallenstein*. 1635 fiel sie durch eine List in die Hände der Kaiserlichen. Im 17. und 18. Jahrhundert diente die Veste Coburg vor allem als Garnison. 1782 ist hier, was nicht

singulär ist, eine *Zucht- und Korrektionsanstalt* eingerichtet worden.

Interesse beansprucht das Kapitel über die Wasserversorgung.

Im 19. Jahrhundert kam es zu einem schleichenden Verfall der großen Anlage, dem aber sehr bald unter Herzog *Ernst I.* und später unter Herzog *Ernst II.* durch die umfassende Restaurierung, deren Generalplan *Carl Alexander (von) Heideloff* (1789 bis 1865) erarbeitet hatte, Einhalt geboten wurde. Die Arbeiten leitete zunächst der Heideloff-Schüler *Karl Görgel* (1809 bis 1846), dann Oberbaurat *Georg Konrad Rothbart* (1817 bis 1896). Nach dem Tode von Herzog Ernst I. wurden unter Ernst II. Baurat *Fischer* und Hofbaumeister *Nicolai* mit dem Weiterbau verpflichtet. Der Generalplan wurde aber *nur ungefähr* eingehalten. Die Hauptum- und Ausbauphase erstreckte sich von 1837 bis 1863.

Die Burgkapelle wollte Heideloff in *byzantinischen* Formen umgestaltet wissen. Damit bezeichnete er den romanischen Stil. Der Architekt meinte nämlich, *dass die byzantinische Kunst ihren Culminationspunkt (noch) nicht erreicht hat und dass wir uns bemühen müssen, diese Kunst zeitgemäss zu motivieren und sie zu dem Grade von Schönheit zu erheben, dessen sie in der That fähig ist*². Leider kam der Plan nicht zur Ausführung.

Auf der, wie man meinte, „echt“ mittelalterlich umgestalteten Veste Coburg wurden in spätromantischer Gesinnung einige *nationalpatriotische Veranstaltungen* durchgeführt: Das erste „Sängerfest“ (1851), das große deutsche „Turnerfest“ (1860) oder das „Bauern- und Sängerfest“ (1862). Aus der Verärgerung heraus, dass das „Germanische Nationalmuseum“ nicht auf der Veste untergebracht werden sollte – Herzog Ernst II. hatte das Werden des Museums intensiv unterstützt – zog sich dieser von dem Projekt zurück *und forcierte stattdessen die Ausstattung der Veste mit den eigenen Altertums-, Kunst- und Naturkunde-sammlungen*.

Ein letzter großzügiger Um- und Ausbau, der der Veste Coburg ihr bis heute gültiges Aussehen verliehen hat, fand unter Herzog *Carl Eduard* statt. Sie dauerte von 1909 bis 1923. Die Pläne hierzu hatte Professor *Bodo Ebhardt* (1865 bis 1945) entworfen, sein Sohn *Fritz* hat zeitweise die Bauleitung wahrgenommen. Die unter Bodo Eb-

hardt entstandenen Arbeiten gehören mit zum Besten, was der spätere Historismus auf dem Gebiet des Schlossbaus geleistet hat.

In einem letzten Kapitel (Museum, Baudenkmal, Sehenswürdigkeit) legt Klaus Weschenfelder die Entwicklung der Veste Coburg von 1924 bis heute dar: Die Umbauten der Wohnräume der herzoglichen Familie im sog. Fürstenbau – das Wohnrecht der Familie ist mit dem 1998 erfolgten Tod von *Friedrich Josias*, Sohn des letzten regierenden Herzogs, erloschen – für die Nutzung zu Ausstellungszwecken durch die Kunstsammlungen werden voraussichtlich im Frühjahr 2007 beendet sein.

Willkommen ist die Liste der *Herren, Vögte, Kommandanten, Baumeister und Künstler*, die auf der Veste Coburg im Laufe ihrer Geschichte tätig gewesen sind. Es folgt ein Verzeichnis der wichtigsten Daten zur Geschichte des Bauwerkes.

Von herausragender Qualität ist die sehr reiche Bebilderung des Buches, wobei fast jedes Bild, jede Abbildung mit einem reichen Kommentar versehen wurde.

Die besondere Stärke des Buches liegt in der sorgfältigen Darstellung und Behandlung der Baumaßnahmen unter *Carl Heideloff* und *Bodo Ebhardt*.

Udo Liessem

Anmerkungen

¹ Indizien lassen die Vermutung zu, dass es sich bei dieser Kapelle um einen Vierstützenbau gehandelt haben könnte.

² *Carl Heideloff*, *Der kleine Byzantiner*. Taschenbuch des byzantinischen Baustyles. Zum Handgebrauch für Architekten und technische Lehranstalten, Nürnberg 1837, S. 9.